

CHRISTIANE SCHNACK, *Mittelalterliche Lederfunde aus Schleswig – Futterale, Riemen, Taschen und andere Objekte. Ausgrabung Schild 1971–1975*. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 13. Wachholtz Verlag Neumünster 1998 (ISBN 3-529-01463-X). 103 Seiten, 61 Abbildungen, überwiegend Strichzeichnungen, 3 Fotos. Preis DM 76,—.

Die Schleswiger Grabung auf dem Grundstücksblock ‚Schild‘, von der bis jetzt sieben auswertende Bände erschienen sind, unterscheidet sich positiv von anderen Altstadtgrabungen, weil sie dem Bearbeiter ein chronologisches Gerüst an die Hand gibt. Die Funde entstammen einer 5 m mächtigen Stratigraphie, für die durch Keramikfunde (H. LÜDTKE, *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig*, Ausgrabung Schild 1971–1975 Bd. 4 [1985]), vor allem aber mit Hilfe datierter Hölzer und Münzen ein chronologisches Schema erstellt werden konnte, das den Zeitraum vom 11. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts abdeckt.

Bei so gut aufbereiteter Datierungsgrundlage hätte man sich auch eine vorrangig chronologische Gliederung des Fundguts vorstellen können mit der Frage: Was liegt an Ledergegenständen der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vor – wie verändert sich das Inventar in der Folgezeit.

Da aber von der gleichen Verfasserin das Schuhwerk schon 1992 als Band 10 der Reihe erschienen war, lag das Bearbeitungskonzept seit langem fest: wie üblich eine typologische Gliederung der jeweiligen Funktionsgruppen. Die zu den einzelnen Gruppen jeweils gehörende Menge (z. B. 400 Messer- und Schwertscheiden) erscheint auf den ersten Blick immens. Es stellt sich aber heraus, daß selbst kleinste Fragmente mitgezählt worden sind und „die Zusammengehörigkeit der Fragmente nur hin und wieder an besonders auffälligen Stücken erkannt werden konnte“. Die wirkliche Stückzahl hat man also nicht ermittelt, was sich doch sehr nachteilig auswirkt, weil im Vergleich mit anderen Fundplätzen die mengenmäßige Erfassung ja auch eine Rolle spielt. Ebenso bedauerlich ist, daß die Abbildungen nur eine „repräsentative Auswahl“ der bestimmbar Lederfunde wiedergeben.

In den einleitenden Bemerkungen zum Kapitel ‚Die Funde‘, die sich mit dem Gewerbe befassen, sollte zwischen Leder- und Metallverarbeitern getrennt werden. Von der Quellenlage der Gürtler ausgehend, läßt sich jedenfalls feststellen, daß Bortenwirker und Rierner Schnallen und andere Metallteile von den ansässigen, darauf spezialisierten, oder über Märkte von auswärtigen Handwerkern bezogen haben. Ebenso ist es abwegig zu vermuten, daß lederne „Messerfutterale in der Werkstatt eines Klingenschmieds angefertigt wurden.“ Die fortschreitende Spezialisierung des Gewerbes ergibt sich aus der Größe und dem Wachstum der Stadt und läßt sich nicht am Fundmaterial ablesen. Vieles hängt dabei vom Stand der Quellenaufarbeitung ab. Auf einzelne Urkunden zurückzugreifen bringt wenig, zumal die Flensburger Zunftordnung von 1514 (herangezogen für die Trennung von Messer- und Schwertklingen) weit über den zeitlichen Rahmen des Schleswiger Materials hinausreicht.

Die Terminologie ist anfänglich (S. 15) etwas verwirrend, weil anstelle von Messer- und Schwertscheiden immer von Futteralen gesprochen wird, wohl im übergeordneten Sinn für ‚Hülle‘, in der weiteren Darlegung greift man aber dann auf die gängige Bezeichnung ‚Scheide‘ zurück.

Die Vorlage der einzelnen Fundgattungen läuft nach einheitlichem Schema ab: Schichtangabe, Fertigungstechnik, Gruppenmerkmal, Vergleiche, Tragweise – vielleicht zu gleichgewichtig in der Behandlung, weil sich neben bekannten Serien (Scheiden, Riemen, Taschen) auch ungewöhnliche, ja aufregende Einzelstücke befinden, die eine ausführlichere Behandlung verdient hätten, wie beispielsweise der verzierte Gürtel Abbildung 26,6 und die in ihrer Funktion nicht bestimmten Stücke Abbildung 41 und 43, die Teil einer Pferddecke sein können, mit floralem Dekor, der an slawische Stickerien erinnern soll, oder die raffiniert zugeschnittene Sohle mit aufgehender Fersenkappe und Fußspitze, die vermutlich von einem Lederstrumpf oder Socken stammt, von der Verfasserin als „slipperartiges Objekt“ bezeichnet.

Im Kapitel über Scheiden zeichnet sich ganz klar Form 1 ab durch die einseitig vorspringende Kante am Oberteil; sie gehört in den Schichtzusammenhang des 11. Jahrhunderts. Form 2, auch seitlich geschlossen, hat einen gleichmäßig sich verjüngenden Umriss und erscheint im Fundgut des 11. bis 13. Jahrhunderts. Form 3 ist geprägt durch einen eingeschnittenen zipfeligen Randdekor an der Verschußseite. Man könnte fast von einer Zattelung sprechen, aber die taucht an Kleidern erst Ende des

14. Jahrhunderts auf, während Form 3 von 1200 bis in die Schichten des 14. Jahrhunderts zu belegen ist. Nach dem Dekor ist die Form ausgesprochen landschaftsgebunden, auch die aufgezählten Vergleichsbeispiele sind alle norddeutsch – was für Form 4 mit eingestempeltem Dekor und rückseitig geschlossener Naht nicht zutreffend ist. Hier gibt es gute Vergleichsmöglichkeiten auch zum süddeutschen Raum (Konstanz und Freiburg). Die darüber informierenden Publikationen sind allerdings erst nach dem Abgabetermin der Arbeit 1989 erschienen. In der Folgezeit bis zur Drucklegung konnten neue Arbeiten nicht berücksichtigt werden, weil sich das berufliche Interesse der Verfasserin gänzlich anderen Bereichen zugewandt hat.

Im Gegensatz zu den Unterscheidungsmerkmalen bei den Messerscheiden wurden Ledergürtel und Riemen nach der Fertigungstechnik getrennt: Form 1 einfache Lederstreifen, Form 2 der Länge nach gefaltete Streifen, Form 3 nietbesetzte einfache Lederstreifen, Form 4 Lederstreifen, deren separate Lagen miteinander vernäht sind. Ein Blick auf die dafür ausgewählten Abbildungen zeigt, daß hier für die Typentrennung eine viel zu breite Basis geschaffen wurde. So beinhaltet Form 1 nicht nur einfache unverzierte Riemen, sondern auch solche mit Linien- und Flechtverzierung und mit eingestempeltem Löwenmuster (Abb. 23,7), letztere aus einer Schicht des 13. Jahrhunderts. Eingestempelte Muster auf einfachen Riemen lassen sich – wie die von der Verfasserin angeführten Vergleiche zeigen – auch im 15. Jahrhundert nachweisen. Dann aber handelt es sich um aufgereihten Buchstabendekor! Die gleiche Unstimmigkeit von Schichtdatierung und Vergleichen macht sich bei Form 3 bemerkbar: den nietbesetzten Lederstreifen. Niete dienten zur Befestigung von metallenen Besatzstücken, wie sie Abbildung 24,4 und 6 zeigen, die aus einer Schicht des 13. Jahrhunderts stammen. Konsequenterweise wären nun eigentlich auch nur Vergleiche für Gürtelbesatz aus dieser Zeit zu erwarten, doch folgen nun Beispiele bis ins 15. Jahrhundert, die nur darin mit den früheren übereinstimmen, daß ebenfalls Niete verwendet wurden. Die Form des Besatzes, die Dichte und Größe bleiben unberücksichtigt – zumindest setzt sich die Verfasserin damit nicht auseinander. Es ist zu bedauern, daß durch dieses Vorgehen die aus dem Schichtzusammenhang gewonnenen Datierungshinweise auch mehr oder weniger in Frage gestellt werden.

Bei Form 4, den aus mehreren übereinandergenähten Lagen bestehenden Gürteln, muß ein Mißverständnis ausgeräumt werden: Bei dem zum Vergleich herangezogenen 9lagigen Gürtelband (Anm. 14) handelt es sich um eine Gürtelreliquie der Hlg. Fides im Kirchenschatz von Conques. So viele Lagen besaß dieser Gürtel aber nicht von Anfang an. Vielmehr kamen diese als zeitgemäße Erneuerung, vielleicht auch zum Schutz, erst im Laufe einer langen Zeit hinzu.

Aus dem Kapitel über Beutel und Taschen geht hervor, daß die rechteckigen Beuteltaschen in Schichten des 12. Jahrhunderts vertreten sind. Für kleinere, runde Geldbeutel (?) gibt es die frühesten Belege im 13. Jahrhundert. Das Fragment Abbildung 40,1 als Gürteltasche in der Art von Braunschweig (H. RÖTTING, Stadtarchäologie in Braunschweig. In: Forsch. Denkmalpfl. Niedersachsen 3 [Hameln 1985] Abb. 43, 2) zu rekonstruieren, überzeugt nicht, dazu ist von den seitlichen Ansätzen (Schlaufen) zu wenig erhalten. Abbildung 41,2 könnte die Klappe einer halbrunden Tasche bilden (um 180 Grad gedreht, mit der Schildspitze abwärts gerichtet). Eine solche ganz erhaltene Tasche mit Münzen um 1250 stammt aus einem Brunnen der Runneburg in Weißensee/Thüringen (Th. STOLLE/M. KIRCHSCHLAGER, Die Runneburg in Weißensee. Ausgr. u. Funde 36, 1991, 245; Abb. der Tasche in einem Prospekt, herausgegeben vom Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg).

Bei Lederfäustlingen Abbildung 46 sind die verzierten, spitz auslaufenden Stulpen wichtig. Die Verfasserin verweist zu Recht auf das Falknerbuch Friedrichs II. Hier wie in der Manessehandschrift (C. M. fol. 7r) handelt es sich aber nicht um Fäustlinge, sondern um Fingerhandschuhe. Besonders gelungen ist der Verfasserin die Funktionsbestimmung der fünf spitzovalen Lederteile Abbildung 49 als Schleudertaschen. Die dazu abgebildete Szene aus dem Bildteppich von Bayeux ist absolut überzeugend. Leider sind solche bildlichen Darstellungen nur in diesem Fall und bei den Fäustlingen herangezogen worden. Der kleine Ball (Abb. 53) aus einer Schichtfüllung des 12. Jahrhunderts bestand mit Sicherheit nicht nur aus den beiden „runden Scheiben“. Vielmehr ist zwischen diesen ein horizontal umlaufender Streifen zu ergänzen, wie ein komplett erhaltener Ball aus 's-Gravenhage zeigt. (J. R. MAGENDANS/J. A. WAASDORP, Landarbeiders en Leerbewerkers in de late middeleeuwen.

In: Opgravingen in 's-Gravenhage [^s-Gravenhage 1985] 7 Abb. 6). Auch ein Neufund (datiert in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts) ist in dieser Zusammensetzung ergänzt worden (O. GOUBITZ/J. P. TER BRUGGE, Vlaardingen, Het Waaigat 1990/'91 Leder, textiel, haar, touw en hoorn. Westerheem 45, 1996, 221 Abb. 14). Sie scheint ein frühes Merkmal zu sein, denn Bälle des 14. Jahrhunderts und später setzten sich aus vier und mehr Kreissegmenten zusammen. Über die Form der in Nowgorod gefundenen 120 Bälle informiert die Verfasserin – abweichend von der sonst praktizierten Zitierweise, mit Namen und Erscheinungsort – in Anm. 18, die mit dem Texthinweis („Izjumowa 1959, S. 216“) nicht in direkter Verbindung steht. Man hätte bei der Redaktion überlegen müssen, ob zwei Zitierweisen nebeneinander, und nicht einmal aufeinander bezogen, eine Lösung sind – und günstig für wen?

Anschrift der Verfasserin

DR. ILSE FINGERLIN
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Abt. Archäologie des Mittelalters
Marienstraße 10a
79098 Freiburg i. Br.

KLAUS BINGENHEIMER, *Die Luftheizungen des Mittelalters. Zur Typologie und Entwicklung eines technikhistorischen Phänomens*. Schriftenreihe Antiquitates Bd. 17. Verlag Dr. Kovač Hamburg 1998 (Darmstadt, Techn. Univ., Diss., 1998); 424 Seiten, 97 Abbildungen im Text, 82 Abbildungen im Katalog, 3 Karten. Preis 227,70 DM. ISBN 3-86064-788-1.

K. BINGENHEIMER liefert in seiner hier vorliegenden Dissertation nicht nur, was er im Titel verspricht, sondern erschließt dem Leser durch zahlreiche Exkurse das ganze Spektrum spätantiker und mittelalterlicher Heiztechniken, ergänzt durch Seitenblicke auf technische Ofenanlagen. Der nüchtern erscheinende Band wird sich wohl schnell als Standardwerk oder als Handbuch – wie es der Autor formuliert (S. 5) – bei Mittelalterarchäologen und Bauforschern etablieren, aber auch wegen seiner zahlreichen Umdeutungen publizierter Befunde in die Kritik geraten.

Die zentrale Leistung der Arbeit besteht in der Vorlage aller veröffentlichten Luftheizungsbefunde, deren systematischer Beschreibung und Deutung und deren Untergliederung in die Typen I–IV (Katalog S. 199 ff.). Das eine oder andere abgelegene publizierte Beispiel wurde jedoch übersehen; vor allem dann, wenn vom jeweiligen Bearbeiter nicht erkannt wurde, daß es sich um eine Luftheizung handelte und dementsprechend z. B. als Kachel- oder Töpferofen vorgestellt wurde (Ergänzungen z. B. bei STELZLE-HÜGLIN 1999 bzw. BRÄUNING/STELZLE-HÜGLIN in Vorbereitung [Zitate am Ende der Rezension]).

Unter V (S. 360 ff.) handelt BINGENHEIMER Befunde ab, deren Funktion als Luftheizung wahrscheinlich ist, deren Bauweise und damit deren Zugehörigkeit zu den Gruppen I–IV sich anhand der vorliegenden Dokumentation aber nicht klären ließ. Besonders interessant ist dabei die nur literarisch überlieferte Heizanlage in Clairvaux, die von einem Mönch als ein kleines separates Hypokaustum mit Warmluftauslaß unter der Zelle des Heiligen Bernhard beschrieben wird. Auf dieses einzige französische Beispiel wird später noch einmal einzugehen sein. Unter VI (S. 384) faßt BINGENHEIMER von ihm ausgeschiedene Befunde zusammen, bei denen es sich zwar nicht um Luftheizungen handelt, die aber entweder fälschlich als solche angesprochen wurden oder die wichtige Vorläufer (Kanalheizungen) oder Nachfolger (Kachelöfen) von Luftheizungen darstellen.

Als reine Literatarbeit beschränkt sich BINGENHEIMERS ‚Materialaufnahme‘ mit einer Ausnahme – dem Vorgriff auf eine damals in Vorbereitung befindliche Publikation über die Runneburg (S. 131; 244 ff.; Abb. 61; 62 u. K. 19) – auf publizierte Befunde. Er übernimmt die bereits veröffentlichten Umzeichnungen und Fotos der Anlagen. Zum Teil markiert er in den Übersichtsplänen die Lage der Heizungen; andere Abbildungen ergänzt er um eigene Rekonstruktionsvorschläge (z. B. Abb. 67 u. 68). Nur die Abbildung 63 und die Karten 1–3 wurden von BINGENHEIMER neu angefertigt. Er setzt